# Indiana Tribüne.

— Erscheint —

**Täglich und Sonntags.**

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents oder 65 Cents per Monat. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $4 per Jahr.

**Office: 130 Ost Maryland Straße.**

Indianapolis, Ind., 17. Oktober '92.


## Licht und Mikroorganismen.

Ueber die vernichtende Kraft des Lichtes auf Bakterien veröffentlicht Professor H. Buchner in Verein mit Dr. Munck im „Centralblatt für Bakteriologie und Parasitenkunde" eine Reihe interessanter Versuche, die von Neuem bestätigen, daß wir in dem Licht einen mächtigen Bundesgenossen im Kampfe gegen unsere ansichtbaren Feinde besitzen. Schon nach einstündiger Einwirkung direkten Sonnenlichts waren Cholera-vibrionen, Typhusbacillen, Eitermikrokokken und verschiedene Fäulnißbakterien, also Mikroben, die hygienisch besonders wichtig sind, in Wasser (in Glasgefäßen oder offenen Blechkannen) vollständig abgetödtet, während sie in den verdunkelten Controlproben sogar zugenommen hatten.

Auch durch feste Nährböden hindurch, wo doch die einzelne Bakterienzelle nicht so vom Licht getroffen werden kann, wie im Wasser, bewährte sich die keimtödtende Kraft des Lichtes. Gewöhnliches Fleischpepton-Agar, mit den genannten Mikroben am Abend in eine Glasschale mit Rand gegossen, ist am Morgen erstarrt, so daß man das Gefäß umkehren kann. Wird nun die Unterseite eines solchen Gefäßes mit einem Kreuz oder Buchstaben aus schwarzem Papier, z. B. dem Wort „Typhus" beklebt, so sind alle Keime unter diesem Wort vor den Sonnenstrahlen im Schatten. Eine ein- bis anderthalbstündige Besonnung genügte nun, um alle Keime auf den belichteten Stellen zu tödten, während die durch den Schatten der aufgeklebten Buchstaben vor der Einwirkung des Sonnenlichtes geschützten Keime in 24 Stunden zu üppigen Colonien ausgewachsen waren, die die Umrisse der aufgeklebten Buchstaben, z. B. also das Wort „Typhus" so scharf wiedergaben, daß es auf einer beigefügten Abbildung nach einer Photographie wie gedruckt aussieht. In derselben Weise, wenn auch langsamer, wirkt das zerstreute Tageslicht sowohl auf Mikroben im Wasser, als auch auf festem Nährboden ein. Bei dieser keimtödtenden Kraft des Lichtes ist die Mitwirkung der Wärmestrahlen völlig ausgeschlossen; denn auch Agarplatten, die am Grunde eines zwei Fuß tiefen Wasserbehälters dem Sonnenlicht ausgesetzt waren, wurden keimfrei. Man kann also nur eine Thätigkeit der chemischen Strahlen annehmen, die die Oxydation auf das Protoplasma der Bakterienzelle stark anregen, vielleicht auch den Nährboden verändern. Und in der That hemmen von den verschiedenen Strahlen des Sonnenspektrums die blauen und violetten die Entwicklung der Mikroben am meisten; je mehr nach dem rothen Ende, desto geringer die Wirkung.

Das Licht ist hiernach neben der Luft das billigste, wirksamste und am weitesten verbreitete Mittel zur Aufbesserung hygienischer Verhältnisse. In der Privathygiene gilt es daher, diesen Bundesgenossen in keiner Weise, z. B. durch Vorhänge 2c. den Eintritt in die Wohnungen zu verwehren. Für die öffentliche Hygiene haben diese Versuche überdies noch das wichtige Ergebniß, daß das Licht beim Durchgange durch Wasser in seiner keimtödtenden Kraft keine Einbuße erleidet, ein Punkt, der für die Selbstreinigung der Flüsse und Seen von großer Bedeutung ist. Obwohl bei der Selbstreinigung solcher Gewässer das Absetzen schwimmender Theilchen, die Verdünnung mit reinem Wasser, die Thätigkeit der Wasserthiere, der Wasserpflanzen und vor Allem des Sauerstoffs und der Mikroben selbst eine große Rolle spielen, so muß doch der Einfluß des Lichtes gerade gegenüber den hygienisch in Betracht kommenden Bakterienarten des Typhus, der Cholera, des Fäulnißvorganges 2c. nach den Ergebnissen dieser Versuche als sehr wesentlich angesehen werden

## Die Telephotographie.

Das Problem, Bilder, besonders photographische Aufnahmen, telegraphisch auf größere Entfernungen zu übertragen, hat seit Jahren die Erfinder beschäftigt. Nur Handschriften oder Zeichnungen in Linienform werden bis jetzt durch die Plan- oder Kopiertelegraphen von Caselli, Meyer, Edison 2c. übermittelt. Nun hat aber der Amerikaner Anschütz ein Verfahren entdeckt, ein Bild mit allen seinen Einzelheiten und Tönen weiterzutelegraphiren. Dieses vorerst allerdings noch unvollkommene, aber gewiß der Verbesserung fähige Verfahren wird in der Weser Zeitung nach der „Electrical Review" wie folgt beschrieben:

„Zunächst wird von dem Gegenstande, dessen Bild telegraphirt werden soll, eine photographische Aufnahme auf einer Chromgelatineplatte gemacht, d. i. auf einer Glasplatte, welche mit einer dünnen Schicht einer Mischung von Gelatine und chromsaurem Kali überzogen ist.

Im Lichte erhärtet diese Mischung und verliert ihre Löslichkeit im Wasser. Behandelt man demnach eine solche Platte, nachdem sie in der photographischen Camera exponirt worden, mit Wasser, so wird an den vom Lichte nicht getroffenen Stellen die Gelatine gelöst, es entstehen Vertiefungen, und man erhält von dem aufgenommenen Gegenstande eine Art von Reliefbild, ein Verfahren, welches als Grundlage hyokolithographischer Druckmethoden bereits in ausgedehnter Anwendung ist. Herr Anschütz löst jedoch die Gelatineschicht von der Platte ab und bringt sie auf den Cylinder eines Phonographen, wo sie nunmehr dieselbe Rolle spielt, wie ein gewöhnliches Phonogramm.

Der Vorgang beim Phonographen ist ja Jedermann bekannt: Ein mit einer Wachsschicht bekleideter Cylinder erhält durch ein Uhrwerk zugleich mit einer gleichförmigen Drehung eine fortschreitende Bewegung, so daß ein auf der Wachsschicht gleitender Stift in diese eine Schraubenlinie einzeichnet.

Der Stift aber ist an einer Membran befestigt und bringt demnach, wenn die Membran durch Töne in Schwingungen versetzt wird, Eindrücke von wechselnder Tiefe hervor, ein Phonogramm, welches den Vorgang in umgekehrtem Sinne zu wiederholen, also die Schallschwingungen zu reproduciren gestattet. Auf gleiche Weise versetzt aber auch die Gelatineplatte des Herrn Anschütz mit ihren Erhöhungen und Vertiefungen die Membram des Phonographen in Schwingungen, und diese können — obschon sie zu langsam erfolgen, um sich dem Ohre irgendwie bemerkbar zu machen — mit Hilfe einer dem Telephon nachgebildeten Vorrichtung elektrische Ströme von wechselnd.r Stärke hervorrufen. Werden die letzteren nach einer anderen Station geleitet, so können sie hier wieder dieselben Schwingungen erzeugen, und die Wachsschicht eines Phonographen kann von denselben eine getreue Reproduction des Gelantinebildes empfangen. Unmittelbar läßt sich allerdings mit einer solchen Wachsschicht noch nicht viel anfangen, aber die Galvanoplastik gibt ein Mittel an die Hand, von derselben eine für den Druck geeignete Platte zu erhalten."

## In Ketten.

(„Texas Vorwärts.")

Es gibt in Amerika eine protestantische Secte, welche sich die „Adventisten des Siebenten Tages" nennen, und den Lehren der Bibel gemäß, den siebenten Tag der Woche, Sonnabend, als Feiertag heilig halten, und an diesem Tage sich jeder Tagesarbeit streng enthalten, nachdem sie vom Sonntag früh bis zum Freitag Abend in ihrem Berufe thätig gewesen sind. Die Mitglieder dieser Secte zeichnen sich namentlich durch rechtschaffenen, friedlichen und wahren christlichen Lebenswandel aus, und sind der Achtung eines jeden guten Bürgers werth.

In Tennessee besteht nun ein ebenso fanatisches Sonntagsgesetz, wie in vielen anderen Staaten der Union, und in der Stadt Paris in jenem Staate konnte man vor Kurzem das für eine freie Republik, in welchem der Staat streng von der Kirche getrennt ist, entwürdigende Schauspiel sehen, daß vier achtbare, rechtschaffene und friedliche Farmer in Ketten geschmiedet mit Verbrechern aller Art, an der Straße arbeiten mußten, um eine Geldstrafe, zu welcher sie wegen Arbeit am Sonntage verurtheilt, und zahlungsunfähig waren, abzuarbeiten.

In dem Processe war der Staatsanwalt selbst genöthigt zu sagen, daß die Bestrafung zu bedauern sei, da die Männer, mit Ausnahme der Verletzung der Sonntagsgesetze, gute und achtbare Bürger seien. Sämmtliche Verurtheilte sind Familienväter, von 40 bis 62 Jahren, und haben ihr ganzes Leben lang sich kein Vergehen zu Schulden kommen lassen. Die Strafe nebst Kosten betrug für Jeden $30 oder, wenn es im Gefängniß abgesessen wird, zu 25 Cents den Tag gerechnet, also vier Monate Gefängniß. Nachdem sie vierzig Tage im Gefängniß gesessen hatten, wurden sie mit Verbrechern an die Straßenarbeit gestellt, und es werden ihnen dann 50c per Tag von der Strafe gutgeschrieben. Das eine Opfer, W. S. Lowry, war angeklagt, am Sonntage Feuerholz gehackt zu haben, ein Anderer ist gesehen worden, wie er Holz auf einen Wagen lud, der Dritte hatte seine Obstbäume beschnitten, und der Vierte hatte Erdbeeren gepflanzt. Jeder der Angeklagten vertheidigte sich selbst vor der Jury, und der erste sagte dabei folgendes:

„Ich möchte der Jury sagen, was bereits festgestellt ist, daß ich ein „Adventist des Siebenten Tages" bin. Ich beachte den siebenten Tag als Sabbath. Ich lese meine Bibel, und meine Ueberzeugung ist, daß der siebente Tag der Sabbath ist, den ich so heilig halte, als ich nur kann. Ich beanspruche dann das mir von Gott verliehene Recht, sechs Tage zu arbeiten. Ich habe eine Frau und vier Kinder, und es bedarf der sechs Tage Arbeit, um diese zu ernähren. Ich verrichte meine Arbeit in ruhiger Weise, und mache keinen unnöthigen Lärm dabei. Es ist durch Mr. Fitch und Mr. Cor, meine Nachbarn, bewiesen, daß sie durch meine Arbeit nie gestört worden sind. Hier stehe ich nun vor Gericht, um mich wegen meines Rechtes, dessen ich als Christ theilhaftig bin, zu verantworten. Ich bin ein gesetzliebender Bürger und glaube, daß den Gesetzen des Landes Gehorsam geleistet werden sollte. Allein wenn diese Gesetze mit meinen religiösen Ueberzeugungen, welche ich der Bibel entnehme, in Conflikt kommen, so werde ich eher den Gesetzen meines Gottes, als den Gesetzen des Staates gehorchen."

Aehnlich sprachen auch die übrigen Angeklagten, und es wurde außerdem erwiesen, daß die kleinen Farmen dieser Männer nicht etwa an der Landstraße lagen, sondern weit davon entfernt, und es mußte schon Jemand sie speciell am Sonntage aufsuchen, wenn er beobachten wollte, was diese Männer dort thun.

Es war aber eine fanatisch-religiöse Verfolgung, welche gegen sie eingeleitet worden war. Die richtige Jury war ebenfalls dafür ausgesucht, und sie wurden alle vier schuldig befunden, und die Familien ihrer Ernährer beraubt.

## Ein Giftfisch.

Eine interessante Schilderung findet sich in „Brehm's Thierleben", und zwar von einem giftigen Fisch, dem „Zaubersisch" oder „Lafi" (Synanceia verrucosa), dessen Lebensweise früher nur wenig bekannt war. Er kommt vom Rothen Meer bis zur Südsee vor und ist einer der häßlichsten Fische. Bedeckt mit einer schlaffen, warzigen Haut, welche die Körpertheile so verhüllt, daß man sie auf den ersten Blick kaum noch unterscheiden kann, hat er mehr das Ansehen jener nacktiemigen Mollusken, die mit ihm dieselben Meere bewohnen. Die kleinen Augen sind wie das Maul nach oben gerichtet, da der Fisch sich immer auf dem Grunde aufhält und, eingegraben in Sand und Schlamm, auf seine Beute lauert. Die Rückenstacheln sind stark, spitzig wie eine Nadel und in eine dicke, schlaffe Haut eingehüllt. Das Thier wird 40 Zentimeter lang. Die Zaubersische sitzen, zwischen Steinen und Seegras versteckt, unbeweglich auf dem Grunde, so daß der Fischer ihrer oft nicht ehrer gewahr wird, als bis er auf sie getreten, und sie, plötzlich auffahrend, ihm mit ihren Stacheln eine äußerst schmerzhafte Wunde beigebracht haben.

Die Rückenstacheln sind nämlich Giftwerkzeuge; sie sind auf jeder Seite mit einer tiefen Furche versehen, durch welche das in einer eiförmigen Blase befindliche Gift hervortritt, wenn von außen ein Druck auf die Stacheln ausgeübt wird. In der Südsee ist der Zaubersisch trotz seiner Kleinheit der Schrecken der Eingeborenen. Die leiseste Berührung mit der Hand, die nach Schalthieren tastet, oder mit dem bloßen Fuße, der dem Netze folgt, verursacht den Fischern die schrecklichsten Schmerzen. Der „No'u", wie die Eingeborenen den Fisch nennen, liebt es auch, sich so weit in den Schlamm einzuwühlen, daß nur die Augen unbedeckt und die scharfen, feinen Stacheln auf dem Rücken kaum sichtbar sind. Sobald ein kleiner Fisch in seine Nähe kommt, schnellt er hervor und selten entrinnt ihm sein Opfer. Fälle, daß Menschen, die sich an seinen Stacheln verwundeten, binnen kurzer Zeit starben, sind schon öfters vorgekommen.

## Vom Inlande.

Die Austern sollen 10 bis 12 Jahre alt werden, aber schon mit 3 bis 4 Jahren sind sie marktfähig.

Eine Reihe von weiblichen Redacteuren erhalten hierzulande $5000 jährlichen Gehalts.

Unter den ungebildeten Weißen in Alabama herrscht vielfach der Aberglaube, daß das Zahnen der Kinder erleichtert wird, wenn sie von einer farbigen Person zweimal auf den Mund geküßt werden.

Mehr als der vierte Theil des Goldes und mehr als der dritte Theil des in der ganzen Welt im Jahre 1891 producirten Silbers, wurde aus Bergwerken in den Ver. Staaten gewonnen.

Ein vollständiger Bericht über den Brand in St. Johns in Neufundland ist soeben veröffentlicht worden. Danach sind 1550 Häuser ein Raub der Flammen geworden, 1874 Familien und 10,234 Personen im Ganzen sind ausgebrannt.

Eine sehr beschäftigte Frau ist Frau Emma Draw von South Norridgewock, Mo. Sie bebaut eine kleine Farm, hält ein Pferd und eine Kuh, macht Butter für den Markt, sorgt für ihre fünf Kinder, thut ihre eigene Hausarbeit und unterrichtet an fünf Tagen in der Woche in der Schule siebzehn Kinder.

Zwei siamesische Affen sind von Aaron Howells, der in der Nähe von Goshen, N. Y., eine große Obstzucht treibt, zum Kirschenpflücken abgerichtet worden. Sie pflücken mehr und essen weniger als irgend ein Knabe, der ihm je Kirschen gepflückt hat. Howells behauptet, durch die Affen täglich 50 Cents zu sparen.

Vor einigen Tagen schickte C. S. Beerbower von Jacksonville, Fla., einem Freunde in Waldo per Expreß einen kleinen niedlichen Mops. Nicht wenig erstaunt war er, als er einige Morgen darauf den Hund, zwar etwas ermüdet, aber noch immer vergnügt, auf der Veranda vor seinem Hause liegen sah. Das Thier war davon- und den langen Weg von fünfzig Meilen zurückgelaufen.

Unter den Fahrgästen der „Normannia" befand sich auch die englische Chansonettensängerin Lottie Collins, die Heldin des in ganz England jetzt gesungenen „Ta-ra-ra-boom-de-aye". Die heißblütige Sängerin konnte ihrem Zorn über die schändliche Behandlung, welche ihr zu Theil wurde, als die Fischer der Fire-Insel, mit dem Gewehr in der Hand, die Landung zu verhindern suchten, keine Zügel mehr anlegen. Sie erklärte: „Wäre ich ein Mann, ich würde diese Kerle niederschießen". An ihren New Yorker Impresario schrieb die Holde: „Genöthigt, auf Deck letzte Nacht zu schlafen. Zum Teufel mit Amerika! Ich gehe zurück nach England. Ich habe genug davon.

Lottie Collins".

Der Capitän Sieward von dem Schooner Dora Sieward berichtet über ein Seebeben, welches er auf der Fahrt von der Kupferinsel im Beringsmeere nach Victoria in British-Columbia erlebt hat. Unter 50 Grad 48 Minuten nördlicher Breite, nördlich von Atha-Island, war er Vormittags mit dem Zeichnen einer Karte befaßt, als plötzlich der Schooner, welcher mit einer Geschwindigkeit von elf Knoten in der Stunde fuhr, in der Höhe gehoben wurde, als hätte sein Kiel einen Walfisch getroffen; das Schiff sank in das Wasser zurück, aber die Stöße wiederholten sich fast eine jede Minute lang und zwar so heftig, daß alles, was sich auf Deck befand, durcheinander geworfen wurde. Die Matrosen vermochten sich nicht auf den Füßen zu halten und der Steuermann konnte nur mit der ganzen Wucht seines Körpers das Steuerrad in der gehörigen Richtung erhalten. Das Wetter war klar und die Oberfläche des Meeres verrieth mit keiner Spur die unterirdische Erschütterung. Das Schiff behielt seinen Kurs bei und legte unter heftigen Schütteln und Schwanken 500 Yards zurück, sodann aber hörte das Beben auf. Nach der Beschreibung des Steuermanns war während der Erscheinung das eiserne Steuerrad so stark mit Elektrizität geladen, daß er wegen der elektrischen Ströme kaum im Stande war, die Speichen des Rades zu halten.

Tom Cannon, der auch in Berlin durch seine Ringkämpfe mit Carl Abs bekannt gewordene amerikanische Meisterringer, hat in Mailand zu einem großen Skandal Veranlassung gegeben und mußte „auf polizeilichem Wege" aus der Stadt entfernt werden. Im Dal Verme-Theater, wo man große Opern und Praga'sche Sittendramen gibt und dressirte Schweine und halbnackte Tänzerinnen auftreten läßt, war es, wo Tom Cannon mit seinem herkulisch gebauten Gegner, dem Griechen Pierri, in die Schranken trat. Zuerst erhob sich im Publikum Bedenken an der Echtheit Tom Cannons; man erklärte den auf der Bühne stehenden Preisringer einfach für eine mißlungene Copie des „berühmten" Amerikaners. Erst als einige Herren, die das hohe Glück genossen hatten, während der pariser Ausstellung den echten Cannon in den „Folies Bergeres" zu sehen, die tröstliche Versicherung gaben, daß keine Fälschung vorläge, beruhigte sich das Publikum, und der Kampf konnte beginnen. Er dauerte länger als fünfzig Minuten. Tom Cannon wandte alle ihm geläufigen Kunststückchen an, legte sich auch nach dem berühmten Muster von Abs mehrere Male platt auf den Boden und brachte es dadurch, daß er seinen weit stärkeren Gegner ermüdete, dahin, daß dieser sorgloser wurde und sich überrumpeln ließ. Mit herablassender Miene nahm Tom Cannon den Beifall des Publikums entgegen, aber Pierri erklärte plötzlich, daß er, da er überlistet worden sei, den Kampf nicht gelten lasse und die tausend Lire nicht zahlen werde. Eingeweihte Leute wissen nun sehr wohl, daß solche Wettpreise, mögen sie nun in Mark, Francs oder Lire bestehen und in noch so feierlicher Weise angekündigt sein, überhaupt nur eine schöne Fabel sind. das Publikum in Mailand nahm aber die Sache furchtbar ernst und wollte durchaus Herrn Pierri zur augenblicklichen Zahlung der 1000 Lire zwingen. Das Vergnügen und der Tumult erreichten aber ihren Höhepunkt, als Herr Cannon seinem Gegner eine nicht im Ringcodex vorgeschriebene derbe Ohrfeige verabreichte. Es entspann sich nun erst eine kleine und dann eine große Boxerei und Balgerei, d. h. eine solche, an der sich das ganze Publikum — auch das schwächere Geschlecht — betheiligte, und die damit endete, daß mehrere Carabinieri Herrn Tom Cannon am Kragen faßten und an die Luft setzten. Es wurde ihm aufgegeben, noch an demselben Abend Mailand zu verlassen; er kam dem Befehl auch sofort nach und ringt jetzt jedenfalls irgendwo anders um's tägliche Brod.

W. D. Walton von Petersburg, Va., wurde in der Schlacht bei Spottsylvania Court-House von einer Kugel in der Arm getroffen, die niemals herausgeschnitten wurde. Kürzlich hat er die Kugel ausgehustet.

Charles W. Freudenvoll ist von der Wittwe und Tochter des verstorbenen Patrick S. Gilmore als Dirigent und Geschäftsverwalter des berühmten Musikcorps erwählt worden. Freudenvoll wurde im Jahre 1853 in Boston geboren.

## Vom Auslande.

— Ein Herr Rodriguez Merino, Telegraphenbeamter in Madrid, hat den Plan gefaßt, die Cholerabacillen und alle anderen Mikroben mittels der Electricität zu vernichten. Der Gedankengang des Herrn Merino ist verblüffend einfach und logisch. Die Elektricität — so sagt er sich — ist im Stande, Menschen zu tödten; das bewiesen die zahlreichen Hinrichtungen im Sing-Sing-Gefängnisse zu New York und in anderen Gefängnissen der Ver. Staaten. Wenn nun die Elektricität den Menschen und die stärksten Vierfüßler zu tödten vermag, um wie viel eher wird sie so kleine Lebewesen, als die Mikroben sind, zerstören können. Natürlich dürfen bei der Tödtung der Mikroben nur elektrische Spannungen Verwendung finden, die für die Tödtung des menschlichen Körpers zu schwach sind. Die Theorie ist, wie bereits erwähnt, nicht allein auf den Kommabacillus anwendbar, sondern auf sämmtliche andere Mikroben, die Erreger des Typhus, des gelben Fiebers, der Tollwuth, der Tuberkulose u. s. w. Bei dem Ausbruch einer Epidemie soll—so wird vorgeschlagen—Jedermann gesetzlich verpflichtet sein, sich elektrisiren zu lassen. In den Krankenhäusern werden unter der Aufsicht competenter Personen elektrische Cabinets eingerichtet, in denen erst Jeder auf seinen Kräftezustand hin untersucht werden muß, damit erprobt werde, einen wie starken elektrischen Strom er vertragen kann. Die Operation selbst wird natürlich im Großen betrieben, indem mehrere Personen, die eine Kette bilden, zu gleicher Zeit elektrisirt werden. Die Probe hält Herr Merino bereits für gemacht: während der letzten Cholceaepidemie in Spanien starb dort auch nicht ein einziger Telegraphenbeamter, und zwar nur deshalb, weil, wie ihr College meint, diese Leute mehr als jeder andere Mensch dem Einfluß mit Elektricität geschwängerter Atmosphäre unterworfen sind. Als im Jahre 1868 in Barcelona das gelbe Fieber herrschte, sei, behauptet er, gleichfalls kein Telegraphist von der Krankheit befallen worden, trotzdem die Beamten fortwährend mit dem Publikum in Berührung kamen.

— Thüringische Staaten. Ein Schäferdrama wird aus Abtsbessingen gemeldet. In dortiger Feldflur fand man dieser Tage früh Morgens eine von zwei Hunden eingeteilt gehaltene Schafheerde, davon 58 Stück todt, in der Nähe der Schäferhütte aber die Leiche des Hirten. Letzterer, ein von mehreren Gehöften gestellter Schäfer, hatte mit seiner Heerde auf freiem Felde zu übernachten, wie das in der wärmeren Jahreszeit üblich ist. Die Schafheerde war in Hürden eingeschlossen, der Hirte schlief in seiner Hütte. Gegen 10 Uhr Abends wurde der Schäfer geweckt und nach dem Dorfe zu einem Landwirth gerufen, der eine kranke Kuh hatte. Bei der Rückkehr gegen 1 Uhr Nachts fand der Schäfer, daß die Heerde, einem Hammel folgend, die Hürden übersetzt hatte und in das offene Gelände gegangen war. Die beiden Hunde, treu ihres Wächteramtes waltend, hatten die revolutionäre Heerde gestellt und so eng auf einen Haufen zusammengetrieben, daß 58 Schafe erstickt waren. Der Schäfer eilte nach diesem Anblick nach seiner Wohnung, weckte seine Familie, erklärte ihr, daß er jetzt sterben müsse, nahm Abschied, lief zurück zu seiner Heerde, erstieg die Schäferhütte und erhängte sich. Seine ihm nachheilende Tochter fand den Vater bereits todt vor.

— Der Moskauer Oberpolizeimeister Wlassowsky hat am 14./2. September folgenden sehr charakteristischen Tagesbefehl an die ihm unterstellten Polizeibeamten veröffentlicht: „Es wird beständig bemerkt, daß sowohl in Bier- und Schnapsbuden, als auch in besseren Kneipen die männlichen Besucher derselben sich herausnehmen, bedeckten Hauptes dazusitzen, wodurch sie eine vollständige Abwesenheit aller Ehrfurcht vor den in diesen Lokalen befindlichen Heiligenbildern an den Tag legen und außerdem bei dem neu hinzukommenden Publikum Unzufriedenheit erwecken, was wiederum zu Streitigkeiten und zu Störung der öffentlichen Ordnung Anlaß gibt. Um diese dem Anstand und der Schicklichkeit widersprechende Gewohnheit aus der Hauptstadt auszurotten, befehle ich den Stadttheilaufsehern, die Inhaber von Trinkanstalten zu verpflichten, in ihren Lokalen an einer Allen sichtbaren Stelle eine schriftliche Bekanntmachung des Inhalts anzubringen, daß jeder Gast beim Eintritt seine Kopfbedeckung abzunehmen hat. Ueber die strikte Erfüllung dieser Aufforderung seitens des Publikums hat der Trinkhalleninhaber zu wachen."

— Die historischen Ueberlieferungen und Nichtüberlieferungen der Muhamedaner in Bosnien bereiten den österreichischen Beamten viel Kopfzerbrechen. So erschien jüngst vor der Grundbuchscommission in Cazin eine Frau, und zwischen ihr und dem functionirenden Beamten entspann sich folgende Unterhaltung: „Wie heißt Du?" — „Wer?" — „Du! Wie ist Dein Name?" — „Wessen Name? Der meine?" — „Ja, der Deine!" — „Gleich, Herr, ich muß zuerst den Muktar fragen!" — Der Muktar wird gerufen und befragt, weiß aber keine Auskunft zu geben, wohnt er doch vier Stunden von dem Dorfe des Weibes entfernt. Da erinnert er sich, daß der Gatte der klugen Frau neben ihr steht und die Scene neugierig betrachtet. „Wie heißt Deine Frau?" — „Nezuam gospodne!" (Ich weiß nicht, Herr.) Er strengte sein Hirn mächtig an, der Angstschweiß perlt ihm auf der Stirne, aber auf den Namen seiner Frau kann er sich doch nicht besinnen. Endlich erscheint ein Nachbar des seltsamen Ehepaares, der zu erzählen in der Lage ist, das merkwürdige Weib heiße Gjufsa Kovacsevis „po materi", d. h. ihre Mutter habe so geheißen. Nun war die Commission genau so klug, wie früher.

— Eine merkwürdige Auffassung des Berufes eines öffentlichen Anklägers wird aus Aachen gemeldet: Ein dort als stellvertretender Amtsanwalt fungirender Kaufmann aus Jülich hatte in einer Schöffengerichtssitzung die Bestrafung zweier wegen Mißhandlung angeklagten Personen dem Gerichte „anheimgestellt" und erklärte in der Sonnabend-Sitzung der Strafkammer, wo er als Zeuge gegen eine in der Sache verwickelte, wegen Falscheids angeklagte Frau vernommen wurde, daß er durchaus nicht an der Schuld der Angeklagen gezweifelt, sondern aus geschäftlichen Gründen keine Strafe beantragt habe, da die Angeschuldigten „Einwohner von Jülich" gewesen seien. Dieses Gericht und Publikum überraschende Erklärung wurde, wie die Frankf. Ztg. berichtet, auf Antrag des Staatsanwalts zu Protocoll genommen.

— Das ungünstige Urtheil, welches italienische Richter über das berühmte Medium Eusapia Paladino abgegeben, scheint ihr bei den Gläubigen nicht geschadet und namentlich bei dem Professor Lombroso keinen Zweifel an ihrer Zuverlässigkeit hervorgerufen zu haben. Lombroso hatte erst dieser Tage mit der Paladino in Mailand eine Seance abgehalten, die vortrefflich gelungen sein soll. An der Sitzung nahmen die bedeutendsten Gelehrten der italienischen Hochschulen Theil, u. a. die Physiker Gerosa, Brosserio und Schiaparelli. Die Sitzung dauerte drei Stunden, und die Versuche wurden theils im Dunkeln, theils bei Lampenlicht gemacht. Die Eusapia wurde nicht festgebunden, sondern von zwei Professoren festgehalten. Nach der erfolgten spiritistischen Anrufung gingen die bekannten Phänomene vor sich; es entstand eine allgemeine Wanderung der Möbelstücke, die damit endete, daß sich sämmtliche Stühle auf die Tische stellten. Das alles geschah unter einem furchtbaren Getöse und zu wiederholten Malen konnte man hören, daß Handflächen in der Luft zusammenschlugen. Die gläubigen Spiritisten unter der gelehrten Gesellschaft behaupteten, daß die Sitzung noch lange nicht vollkommen gewesen sei und Lombroso will mit seinem Medium noch fünf oder sechs Vorstellungen, natürlich nur in Privatkreisen, geben. Professor Schiapparelli, der ungläubigste unter den anwesenden Gelehrten, gibt zu, daß man den Spiritismus und Hypnotismus nicht mehr a priori verurtheilen könne. Lombroso gedenkt in kurzer Zeit ein Buch über sein wunderbares Medium erscheinen zu lassen. Von allen nüchtern Denkenden und nicht voreingenommenen Leuten wird die Eusapia für eine der geschicktesten — Schwindlerinnen aller Zeiten gehalten.

— In Kairo, Konstantinopel und in anderen Städten des Orients gibt es, wie der französische Aegyptologe Lenormand mittheilte, eine sonderbare berufsmäßige Einrichtung. Unter dem Vorsitze eines hohen und mächtigen Herrn, der der „Scheich der Diebe" genannt wird, waltet dort regelmäßig ein Spitzbuben-Syndikat seines Amtes. Der Scheich wird von der Polizei als Chef der Körperschaft der Pick-Pockets, die sich in die von ihm geführten Listen eintragen lassen und sich verpflichten, ihn von allen Diebstählen, der sie ausgeführt, in Kenntniß zu setzen, bestätigt; es ist selbstverständlich, daß die vom Scheich geführten Bücher nicht zur Basis einer Verfolgung der Diebe dienen dürfen. Jeder friedliche Bürger, der beraubt worden ist und dem mehr daran liegt, wieder in den Besitz des geraubten Gegenstandes zu gelangen, als den Dieb bestraft zu wissen, braucht sich nur zum Scheich zu begeben und ihm den vierten Theil des Werthes der ihm gestohlenen Objecte zu zahlen. 24 Stunden später befindet er sich bereits wieder im Besitz des Seinigen, und der Diebstahl, der als nicht geschehen betrachtet wird, ist nicht mehr strafbar, zumal auch Niemand erfährt, wer ihn eigentlich begangen hatte. Diodorus der Siculer berichtet, daß die geschilderte „praktische Einrichtung" schon zur Zeit der Pharaonen bestanden habe; Lenormand gibt den „guten" Rath, sie auch in den europäischen Hauptstädten einzuführen.

— Ein seltsamer Unfall ereignete sich auf der englischen Furness-Eisenbahn. Als die Lokomotive eines Güterzuges von Lindal nach Ulverston unterwegs war, sank plötzlich der hohe Eisenbahndamm. Der Lokomotivführer hörte das Geräusch im Boden und hatte die Geistesgegenwart, Gegendampf zu geben und rechtzeitig von der Maschine zu springen. Kaum war er herab, so öffnete sich der Schlund und die Lokomotiv eversant 30 Fuß tief. Es wurden sofort Arbeiterabtheilungen von Barrow herbeigerufen, um die Lokomotive freizumachen. Um 3 Uhr Nachmittags geriethen die Erdmassen wieder in Bewegung. Den Arbeitern gelang es, sich rechtzeitig aus dem Staube zu machen, sonst wären wohl Alle verschüttet worden. Die Oeffnung hatte sich plötzlich noch um 30 Fuß vertieft. Einige Minuten später aber hörte man, wie die Maschine mit lautem Getrach in den Stollen eines verlassenen Bergwerks fiel. Die acht Geleise, welche sich auf dem Bahndamm befanden, hingen zum Theil in der Luft, theils waren sie unentwirrbar ineinandergerathen. Die Lokomotive ist natürlich verloren. Die Bahn, welche sich an der beschriebenen Stelle über die Parkside-Gruben hinzieht, gilt schon seit 3 — 4 Jahren auf dieser Strecke nicht für sicher. Kleinere Senkungen waren schon häufig vorgekommen.

— Die Passagiere des Nachtcourierzuges auf der Bahnstrecke zwischen Kassel und Frankfurt schwebte unlängst in großer Gefahr. Der Courierzug mit Wagen erster und zweiter Klasse, welcher um 5 Uhr 40 Minuten Kassel verläßt, rannte auf der Station Schlierbach (hinter Wabern) auf einen im Geleise haltenden Güterwaggon, der mit dicken Bruchsteinen schwer beladen war. Da der Courierzug ohne anzuhalten die Station durchfährt, der Locomotivführer ferner wegen des herrschenden Nebels den Waggon nicht sah, so rannte der Train mit voller Fahrgeschwindigkeit auf. Der Anprall war so heftig, daß der Wagen weit fortgeschleudert wurde und in Stücken ging; die Ladung Steine flog weit umher. Dem in der Nähe stationirten Bahnwärter wurde durch einen Stein das Bein zerschmettert. Die Locomotive wurde beschädigt, blieb jedoch dienstfähig und konnte nach einiger Verzögerung die Weiterfahrt fortsetzen. Die Passagiere kamen zum Glück mit dem Schrecken davon, wenigstens ist von erheblicheren Verwundungen nichts bekannt geworden. Die bei dem Waggon beschäftigten Arbeiter waren nicht mehr im Stande gewesen, den Wagen bei Seite zu fahren.


— Verlangt Mucho's „Best Havanna Cigars."

**Es gehört zum guten Ton**

in Carlsbad um früh Morgens aufzustehen. Jeder nimmt das Wasser zeitlich morgens. Man kann es auch hier so nehmen ohne nach Carlsbad zu gehen. Das natürliche Carlsbader Wasser, sowie das Carlsbader Sprudel-Salz ist hier in allen Apotheken zu haben, und man kann die Kur zu Hause haben. Es wird hauptsächlich gebraucht bei Hartleibigkeit, Magenleiden, Unterleibsbeschwerden, Leber und Nierenkrankheiten, Gout, Rheumatismus, u. s. w.

Man hüte sich vor Nachahmungen. Das ächte Carlsbader Salz und Wasser hat die Unterschrift von „Eisner & Mendelson Co.", Alleinige Agenten. Importäre von Mineral Wässern, 6 Barclay St., New York, auf dem Halse einer jeden Flasche.

**Charles Schwenzer's Sommer-Wirthschaft,**

— an der —

**BLUFF ROAD,**

eine Meile südlich von der Gürtelbahn.

**Kegelbahn und andere Vergnügungen.**

Die Kegelbahn kann von Vereinen oder Clubs zu mäßigen Preisen gemiethet werden.

**Telephon 1627.**

**Dr. A. B. Barker**

— Spezialarzt für —

**Auge, Ohr, Nase und Hals.**

Zu Praxis seit 1867.

Dauernd etablirt

**4 West Washington Str.,**

der Meridian Straße gegenüber.

Indianapolis, Ind.

Patienten, welche außerhalb der Stadt wohnen, werden erfolgreich durch Correspondenz behandelt.

**Pastor König's Nerven-Stärker.**

**Für Schwindel und Schlaflosigkeit. 2**

St. Louis, Mo., Mai 1890.

Nach dem ersten Löffelvoll von „Pastor König's Nerven-Stärker" schlief ich wieder gut, was vorher nicht der Fall war, und besserte sich mein Zustand gründlich, so daß auch der Schwindel verschwand. Ich empfehle deßhalb das Mittel auf's Beste.

1310 N. Broadway. E. J. Emrich.

407 W. 40. St., N. Y., 27. Okt. 1891.

Obwohl ich 12 Jahre lang mit Epilepsie behaftet war, so habe ich doch keinen einzigen Anfall gehabt, seitdem ich den Gebrauch von „Pastor König's Nerven-Stärker" begann, und ich muß meine Genesung diesem Mittel zuschreiben.

Ich habe dieses Mittel einer Fr. Heide, an der Avenue A wohnhaft, empfohlen; ebenfalls einem Dr. Block an der E. 117. St., welcher es bei einem seiner Patienten mit, für Sie schmeichelhaften Erfolge, anwendete.

James O'Connell.

**Frei** ein werthvolles Buch für Nervenleidende und eine Probe-Flasche zugesandt. Arme er